

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1928

131 (6.6.1928) Mußestunde

...ich habe diesen ...
 ...ich habe diesen ...
 ...ich habe diesen ...



Ich kaufe Paradiesäpfel.

Doch ich kaufte mir ein paar Duzend, nachdem sie der besorgte Amar zuvor sachmännlich abgegriffen und mir erklärt hatte, daß sie „Mesan besel“ — vortrefflich seien. Ich teilte mich brüderlich mit ihm darin, vernahmte mein Teil in der Kapuze des arabischen Kaufers, der mir die Äpfelchen aus der Kapuze haßte. Ich verpackte mich dagegen und es entwickelte sich eine kleine Kauferei. Die Gäßchen in Bes zeichnen sich keineswegs durch Ruhe aus, fast in jedem der kleinen Lehmhäuschen mit flachem Dach befindet sich ein kleines Geschäft mit Obst, Teppichen u. a. oder eine Werkstatt, ob es nun die eines Webers, Goldarbeiters oder Waffenschmiedes ist. Die Inhaber raufen sich oft quer über die Straße und lassen sich dabei durchaus nicht durch das Geschrei der kleinen, halb-nackten Kinder oder durch das warnende „Arta!“ der Maulscheltretter oder Kameltreiber, deren Tiere mit Traglasten voll beladen sind, abhalten.



Ein „Nepiel“-Dieb.

Doch der kleine Dieb hatte ein paar Anbänger, die sich seiner annahmen. Der heißköpfige Moghanni begann eine Kauferei und binnen kurzem stießen Messer. Ich weiß nicht, wie es geendet hätte,

...ich habe diesen ...
 ...ich habe diesen ...
 ...ich habe diesen ...



Vor dem arabischen Gericht.

Die Einrichtung der kleinen Kämmligkeit bestand aus einem Strobtisch auf der Erde, die Wände waren ungeweißt, es hing an denselben ein paar Verlautbarungen in arabischer und französischer Sprache. Auch eine Holzbarriere war hier, die die Kämmligkeit abtrennte, dann eine Bank, wahrscheinlich die Angeklagtenbank. Hinter der Barriere saßen zwei Araber. Die Wachleute, welche mich vorführten, begannen rasch hintereinander zu sprechen, und da ich damals recht wenig Arabisch verstand, wußte ich nicht, was sie gesagt hatten. Dann sprach der Junge, der mich beschuldigte, und nachdem er verstummt war, begann ich zu sprechen, indem ich alle meine Kenntnisse im Arabischen zusammennahm. Ich verwechselte das „Haus der Freude“ mit „Paradiesäpfelchen“, zur nicht geringen Unterhaltung der Richter, die sich darüber sehr amüsierten, und dann begann ich französisch zu sprechen. Die Richter und Wachleute verstanden mich, aber nicht ein Einziger gab auch nur durch ein Nimmerwundern zu erkennen, daß sie meine Reden verstanden hatten.

Der Daß der Eingeborenen gegen die Franzosen war mir bekannt. Es wurde mir bekommen an Mute und ich verstummte, den Urteilsspruch der Richter erwartend, die sich würdevoll den Bart strichen.

Es herrschte Stille im Zimmer, die Richter berieten sich. Endlich verkündete einer von ihnen das Urteil. Er sprach arabisch, aber da der Diebesjunge zu sammern begann, war ich der Meinung, daß der Gerichtspräsident Genüge getan wurde, und als die Wächter den Dieben anpökelten, wollte ich mich entfernen, indem ich den Richtern dankte: „Saba, saba!“

Aber eine weitere Dankesbezeugung blieb mir in der Kehle hängen. Ich wurde nämlich im gleichen Augenblick angefaßt, die Wächter leiten mich auf die „Anlagebank“ und hielten mich fest, während sie mir meine Lebergangsmögen abschalteten. Ich wehrte mich tapfer und schrie französisch und arabisch, aber eine Verurteilung gegen eine Strafe scheint bei den arabischen Gerichten nicht üblich zu sein.

Blödsinn empfand ich einen kräftigen Hieb und einen brennenden Schmerz in der Wade. Die Paradiesäpfelchen und die Wandlängerinnen begannen mir vor den Augen zu tanzen und ich schrie vor Schmerz laut auf.



Die „Strafe“: Man prügelte mich.

Ein zweiter Schrei war die Antwort darauf, Es war der Moghanni, der im Saale erschien. Ohne sein rechtzeitiges Einschreiten und seine lange Rede, mit welcher er mich verteidigte, hätte ich noch vierzehn solcher Hiebe bekommen.

...ich habe diesen ...
 ...ich habe diesen ...
 ...ich habe diesen ...

Spielzeug

Ein Märchen von Alfred Auerbach.
 In einem Spielwarenladen waren zum Weihnachtsverkauf ein Stebaufmännchen und ein Stebaufweibchen ausgestellt. — Er hüben, sie drüben. — Sie liebten sich, aber sie konnten nicht zusammenkommen, denn Stebaufleute haben bekanntlich keine Füße. Ein Fiel im Schaufenster wurde nervös, er v-hte: „Warum weint ihr denn?“ „Weil wir nicht zusammen kommen können.“ — „Aber! Ein Fiel würde sich nicht so benehmen.“ Ein Teddobar brummte: „Wie fischig diese Stebaufleute lieben!“ — Eine preisgekrönte Puppe rümpfte die Nase und sprach: „Wie kommen so unmoderne Leute überhaupt in die Schaufensterauslage?“ Man ist doch heutzutage „schickig!“ Ein Mensch ging an dem Laden vorbei, sah die Stebaufleute weinen und fragte die preisgekrönte Puppe nach der Ursache. „Sie heulen, weil sie nicht zusammenkommen können!“ — „O, sprach der Mann, „warum wurde ich nicht als Stebaufmännchen geboren?“ Er ging rebos? weiter.

Das Nikotin ist unschuldig

(Ergebnisse der modernen Tabakforschung.)

Da werden alle Raucher freudig-aufrieden lächeln. Wir haben es also ganz ungerechtfertigt beschimpft, das harmlose Nikotin unserer Zigaretten und Zigarretten. Wir haben bisher geglaubt, daß dieses giftige Alkaloid, dessen zahllose Verwandte wir immer noch nicht alle kennen, die Ursache der gesundheitsgefährlichen Folgen der geliebten Zigarette sei. Wir haben jene Erkrankung, die aus übermäßigem Zigarettenrauch hervorgeht, Nikotinvergiftung getauft in dem Glauben, daß der Nikotinhalt des Tabaks es sei, der diese Krankheitserscheinungen hervorruft. Nun ist das alles ein großer Irrtum. Das Nikotin ist unschuldig, und schuldig ist der Me t h o l - A l k o h o l, mit dem wir im Kriege die Schmähe gefäßt haben. Bedenklich war man ja schon immer, daß das arme Nikotin am Ende doch nicht der Schuldige sei, denn man hatte beobachtet, daß die Zigaretten, die von dem Raucher als schwere bezeichnet werden, d. h. die ganz besonders stark auf die menschliche Konstitution einwirkten, oft sehr arm an Nikotin waren.

So hat man draußen in Dablen, wo man überhaupt alles unterrichtet, die gefassten Mährchen auf ihre Verdaulichkeit und die männliche Redung auf ihr Gewicht, so hat man in Dablen sich auf einmal die Zigaretten und Zigarretten genauer angesehen. Und schließlich ist Professor N e u b e r g hinter das Geheimnis gekommen, das wirklich das Nikotin unschuldig ist, und daß in den Zigaretten und Zigarretten Methol-Alkohol enthalten sei, der die gefährlichen Gesundheitsgefährdungen hervorruft. Prof. Neuberger will in den Tabakblättern in der Form von sogenannten Estern, das sind Alkohlamine von organischen Säuren und zwar in Methin-Methol-Alkohol entdeckt haben. Er hat nun weiter festgestellt, daß dieser Gehalt an Methol-Alkohol je nach der Zubereitung des Tabaks mehr oder minder abnimmt. Die stärkste Abnahme erfährt der Methol-Alkohol bei der Zubereitung, die der Tabak zum Zweck der Verwendung als Zigaretten erfährt. Bei der Bearbeitung für die Zigaretten jedoch ist die Abnahme des Methol-Alkohols sehr viel geringer. Daraus würde sich erklären, weshalb im allgemeinen Zigarettenrauch so sehr viel gesundheitsgefährlicher ist, als bei der Bereitung des Tabaks der Methol-Alkohol nicht zerstört wurde. Er fand ihn vielmehr bei künstlichen Rauchversuchen, bei denen der Tabakrauch in flüssiger Luft aufgefangen wurde, in dieser wieder, wodurch bewiesen war, daß der Methol-Alkohol mit dem Tabakrauch in die menschliche Lunge eingeatmet wird. Wenn die Versuche Prof. Neuberger auch von anderen Wissenschaftlern bestätigt werden, so entsteht für die Tabakindustrie das Problem einer neuen Bearbeitung des Tabaks im Sinne der Entfernung des giftigen Methol-Alkohols.

Diese Aufgabe fällt vielleicht auch in das Gebiet des neuen deutschen Instituts für Tabakforschung, das kürzlich in Forchheim, nahe dem Lebrante der badischen Landwirtschaftskammer, untergebracht wurde. Das Institut für Tabakforschung unter der Leitung des Direktors Dr. K ö n i g soll den Werdegang des Tabaks vom Keimling bis zum Rohfabrikat erforschen und auch die Wirkungen auf den menschlichen Organismus nachprüfen. In der Hauptsache bezieht sich die Aufgabe des Instituts in der Förderung des deutschen Tabakbaues. Es kann aber diese Aufgabe nicht erfüllen, ohne an so wichtigen neuen Entdeckungen auch seinerseits die Verarbeitung des Tabaks zu kontrollieren. Baden ist bekanntlich das Tabakland Deutschlands, und darum hat das Institut für Tabakforschung

...ich habe diesen ...
 ...ich habe diesen ...
 ...ich habe diesen ...

Welt und Wissen

Geheimkräfte der Wüstenöbne. Wir haben es zwar in unserer Lebensgestaltung und Bildung herzlich weit gebracht; dafür haben wir aber so manche Fähigkeiten und Kräfte eingebüßt, die unsere Vorfahren besaßen und noch jetzt dem von der Kultur nicht beledeten Sohn der Wildnis eigen sind. Diese Eigenschaften erzeugen die Bewunderung des Europäers, wenn er mit dem primitiven Menschen in nähere Berührung tritt. Die englische Forschungsreisende Ada Boyland, die die Wüste am Roten Meer, nur von Eingeborenen begleitet, durchquert hat, erzählt mit Staunen von den Wunderkräften die sie bei den Wüstenöbnen traf. „Als ich auf meiner Wüstenreise“, schreibt sie einmal meinen Begleitern gestattete, etwas vorauszuweichen, blieb nur ein junger Burische bei mir der noch keine Erfahrung als Führer besaß. Bei der Verfolgung des Weges kamen wir an eine Stelle, wo die Kamelspuren aus einandergingen. Unauflöslich waren die Markierungen, die mein Führer an solchen Stellen ansubringen pflegte verweicht, die ich nicht sah, wohin wir uns wenden sollten. Da kniete der Burische im Sande nieder und roch an jeder Fußspur, bis er schließlich die richtige entdeckte. Er hatte die Keile noch niemals vorher gemacht, aber auf Grund seiner feinen Nase bekam er heraus, welchen Weg unsere Leute eingeschlagen hatten. Mein Führer machte den ganzen Weg um fast 600 Kilometer zu Fuß. Er verachtete das Kamel. Seine Reisetmethode war sehr einfach — wenn man sie nämlich einhalten konnte. Er stand frühmorgens um 7 Uhr auf und ging ununterbrochen bis zum Abend. Das war mehr als ich aushalten konnte, obwohl ich ritt und er zu Fuß war. Nur mit großer Mühe konnte ich ihn überreden, zu Mittag einen Aufenthalt zu machen. Er hatte keinen Begriff davon, wie lange er ging und was für Strecken. In der Wüste gilt die Zeit nichts, und es gibt keine Maßstäbe, um die Entfernung abzuschätzen. So schritten diese Wüstenöbne dahin, gemessenermaßen ohne Zeit und Raum, und darin liegt ihre Stärke. Würde man ihnen die Unterabteilungen der Stunden und der Meile beibringen, so würden sie wohl viel von dieser geheimen Kraft verlieren. Die Augen der Eingeborenen sind fähig Gegenstände auf erstaunliche Entfernungen hin zu erkennen. Diese Schärfe des Blickes befähigt sie auch dazu, sofort die Fußspuren eines Fuchses, eines Hülen, Schafals oder einer Gazelle aufzufinden. Eine andere Erklärung für ihre Leistungen ist ihre Bedürfnislosigkeit. Sie essen nur einmal am Tage, am Abend, wenn zuerst die Kamels verforat sind. Ich übernahm bei meinen Wüstenreisen von ihnen das Motto: „Ich so wenig wie möglich, trinke so wenig wie möglich.“

Von der Herkunft der Kirische. Die Zeit der Kirischeernte naht. Unter den vielen, die diese köstliche Frucht mit Freude und Begehren genießen, wird es nur wenigen bekannt sein, wie diese Frucht den Weg zu uns gefunden hat. Der römische Feldherr Lucullus besaß um das Jahr 70 v. Chr. seine Gemme Mitbräutes und Piaranes und eroberte unachseures Beutematerial. Darunter befand sich auch ein Kirischenbäumchen, das er mit der ganzen Beute aus Calarus in Italien anpflanzte. Seine Gärtner entwickelten in der Pflege der Pflanze großes Geschick und dadurch sowie durch Bereicherung fand die Kirische bald ihren Weg nach den übrigen Ländern Europas. Als ihr Ursprung ist jedenfalls Klein- und Südbarien anzusehen. Auch die Kirische, die, ebenso wie die Kartoffel, aus einem fremden Erdteil nach Europa eingewandert ist, wurde anfänglich nicht sonderlich geschätzt, errang sich aber bald sehr große Beliebtheit und Seimatrecht.

Welches ist das ausgeprohene Naturvolk? Unter allen wilden Völkern gelten die Papuas als dasjenige, das noch am wenigsten von der Kultur berührt wurde. Bis in die neueste Zeit standen sie auf derselben Kulturstufe wie die vorgeschichtlichen Menschen. Sie kannten nicht einmal das Feuer und aßen rohes Fleisch. Eisene Waffen und Werkzeuge lernten sie erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kennen. Aus dem ihnen zur Verfügung stehenden Material wußten sie aber allerlei praktische oder angenehme Dinge zu machen. Trotz ihres niedrigen Kulturstandes sind sie schon längst lebhaft. Sehr häutig sind bei ihnen noch die Pfahlbauten.